



Ein von Papen spricht

Von Felix von Papen

FELIX VON PAPEN

Ein von Papen spricht

Zeitgeschichtliche Forschungen

Band 69

Ein von Papen spricht

Von

Felix von Papen

Herausgegeben von
Vicky van Asch van Wijck

Mit einem Nachwort
von Peter Steinbach



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlag: Felix von Papen
(Familienarchiv von Papen)

Alle Rechte vorbehalten
© 2024 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: 3w+p GmbH, Rimpf
Druck: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISSN 1438-2326
ISBN 978-3-428-19282-3 (Print)
ISBN 978-3-428-59282-1 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Editorische Vorbemerkung

Der hier vorliegende Text erschien als Privatdruck unter dem Titel „Ein von Papen spricht ... über seine Erlebnisse im Hitler Deutschland“ 1938 in den Niederlanden. Orthographie und Zeichensetzung wurden für die Neuausgabe unverändert übernommen, um den authentischen Charakter des Zeitzeugenberichts beizubehalten.

Duncker & Humblot

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Ein von Papen spricht	10
„Ich sah mich frei und mit diesen Leuten abrechnen ...“ Zur Neuauflage der Erinnerung von Felix von Papen an seine Haft 1933/34	
Nachwort von Peter Steinbach	46
Vicky van Asch van Wijck	
Geert Corstens im Gespräch mit der Tochter von Felix von Papen	89

Vorwort

Diese Schrift soll einem jeden Leser die Möglichkeit geben, einen Einblick in die nationalsozialistische Parteiwirtschaft zu erhalten.

Den Völkern muß immer wieder klar vor Augen geführt werden, daß Hitler und sein System nicht Deutschland verkörpern.

Hat nicht Hitler durch sein unsinniges Aufrüsten die ganze Welt in Aufregung versetzt?

Wurden die Völker durch das ewige Säbelgerassel nicht ebenfalls gezwungen zu rüsten?

Muß nicht jeder denkende Mensch erkennen, daß die vorübergehende Lösung des Arbeitslosenproblems zu einer völligen Wirtschaftskatastrophe führen muß?

Obwohl diese Fragen von jedem Vorurteilslosen ohne Weiteres bejaht werden müssen, gibt es in allen Völkern der Erde Kreise, die im heutigen Deutschland das Mittel zur Genesung Europas sehen.

Mein Wunsch ist, daß diejenigen, die in den nationalsozialistischen Methoden das Heil der Welt erblicken, durch meine Veröffentlichung angeregt werden, ihren Standpunkt zu prüfen und zu ändern.

Ein von Papen spricht

Mein Weihnachtsfest 1933 mußte ich in dem berüchtigten Kolumbiahaus verbringen. Dort halten die Terrorhorden Adolf Hitlers auch heute noch unzählige Menschen in Schutzhaft.

Ich lag in einer Einzelzelle, drei Meter lang, zwei Meter breit. Die Einrichtung bestand aus einem Strohsack und einem Eßnapf. Ein kleines vergittertes Fenster spendete etwas Licht. Zur Verrichtung der Notdurft mußte man sich melden, es hing von den Launen dieser Kerle ab, ob man austreten durfte. Das Austreten der Häftlinge war immer ein Anlaß, diese mit Fußtritten zu bearbeiten. Das Handtuch hing nicht in unserer Zelle, sondern vor der Türe, weil es zu oft vorkam, daß Gefangene sich mit diesem Tuch erhängt hatten.

Da ein Kolumbiahäftling im Sinne des Systems kein Volksgenosse ist, also kein vollwertiger Mensch, war die Beköstigung dementsprechend. Wir erhielten am Morgen gefärbtes warmes Wasser, auch Kaffee genannt, und eine dicke Scheibe graues Brot mit Rübenmarmelade. Mittags gab es einen Liter dicke Suppe, natürlich ohne Fleisch, weiter nichts. Abends gab es wieder eine dicke Scheibe Brot, diesmal mit schlechtem Fett beschmiert.

An diesem Weihnachtsabend erhielten wir eine Wurst mit Kartoffelsalat. Gegen 6 Uhr abends wurde meine Zellentüre aufgerissen, ein SS-Mann schrie herein: „Raustreten, Weihnachtsliedersingen!“ Ich trat heraus, sah aus den andern Zellen ebenfalls meine Leidensgefährten heraustreten. Ein mit uns gefangener Lehrer mußte dirigieren. Wir sangen „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit“ ... und „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Es ist nicht möglich, mit Worten wiederzugeben, wie mir zu Mute war, an solch einem Ort, innerlich zerrissen durch die quälende Ungewißheit, vor mir die grinsenden Kerle, von denen ich nie wußte, was sie in der nächsten Minute mit mir anstellten.

In dieser weihnachtlichen Abendstunde hatte es der dirigierende Lehrer vorgezogen, seinem qualvollen Leben ein Ende zu machen. Es war gegen 10 Uhr abends, als ich auf dem Gang ein lautes Gebrüll hörte: „Der Schulmeister hat sich an seinem Hemd aufgebammelt!“ Dieser tapfere Mensch hat getan, was viele unter uns getan hätten, wäre die Möglichkeit dazu günstiger gewesen.

Wie erfindungsreich dagegen die Lebensmüden in dieser Hölle wurden, einem solch unmenschlichen Dasein ein Ende zu machen, beweisen die Tatsachen, daß Gefangene durch ein möglichst geräuschloses Eindringen der Fensterscheiben sich in den Besitz des Glases brachten und damit die Pulsadern aufschnitten. Außerdem

kam es vor, daß Häftlinge ihre Löffel verschluckten, um in ein Krankenhaus gebracht zu werden. Es wurde daher untersagt, Löffel in die Zellen zu geben.

Und zur selben Stunde schreit man in den Äther hinaus: „Deutschland feiert im Zeichen der wahren deutschen Volksgemeinschaft das Fest der Liebe und des Friedens“. Auf allen freien Plätzen stehen brennende Weihnachtsbäume, die die Verbundenheit der Regierung mit dem Volke beweisen sollten.

Das Liedersingen und der Tod meines Mitgefangenen hatte mich sehr erschüttert. Wie schon oft fragte ich mich wieder: Warum bist du hier? Ich überlegte: Seit dem 6. Dezember 1933 bist du ein Gefangener.

Warum? Weshalb?

Als ich 18 Jahre alt war, gehörte ich einige Monate der NSDAP an. Sollte mein schneller Austritt etwa die Begründung sein? Unmöglich! Das war ja schon fünf Jahre her. Habe ich irgendwelche Äußerungen getan, die mich hierherkommen ließen? Ich hatte keine Ahnung! Wie oft schon habe ich versucht, die Gründe meiner Inhaftierung zu erfahren. Vergebens! Ich beschloß, in den Hungerstreik zu treten, um dadurch der entwürdigenden Freiheitsberaubung ein Ende zu machen. Ich hielt nicht durch. Am zweiten Tag kippte ich um. Was hatte ich weiter für Abwechslung als das Essen? Ein Wortwechsel mit einem Mitgefangenen war nicht möglich. Unsere Wächter waren ja keine Beamten, die ihre Pflicht taten, sondern es waren Sadisten, die in der NSDAP diejenige Organisation gefunden hatten, die es ihnen erlaubte, ihre erotischen Verirrungen hemmungslos abzureagieren.

Bücher oder Zeitungen bekamen wir nicht. Die einzige Unterbrechung war, eine halbe Stunde auf dem Gefängnishof zu laufen, begleitet von der Schimpfkanonade der Soldaten Adolf Hitlers.

Die Nächte wurden durch die ständigen Prügelszenen und durch das Aufschreien der Mißhandelten, außerdem durch das häufige Aufreißen der Türen, wobei stets Meldung zu erstatten war, gestört. Jedes Nervensystem mußte dadurch unbedingt zerrüttet werden.

Eines Nachts verlor ich die Selbstbeherrschung. Alles in mir bäumte sich gegen diesen erbärmlichen Sadismus auf. Ich blieb liegen und schwieg. Das hatte ich teuer zu bezahlen. Die Sadisten erfanden für mich eine neue Quälerei. Ich wurde 24 Stunden in Handschellen gelegt. 24 Stunden die Hände, bei allen Verrichtungen, auch während des Essens, in einem Eisen geschlossen zu haben, ist an sich schon ein Martyrium. Hinzukommt, daß die Handschellen absichtlich so eng geschlossen wurden, daß die Gelenke anschwellen mußten.

Die quälende Ungewißheit, die furchtbare Atmosphäre, die in diesem Hause herrschte, trieb mich eines Nachts so weit, daß ich den Wachhabenden anschrte: „Kerl, wenn Du nicht sofort verschwindest, beiß ich Dir die Kehle durch!“ Er verschwand. Am andern Morgen erschien der Kommandant Anger, ein kleiner schwächlicher Mensch, in Begleitung des Wirtschaftsinspektors. Der Kommandant schrie mich an: „Wie können Sie sichs erlauben, einen SS-Mann zu beleidigen!“